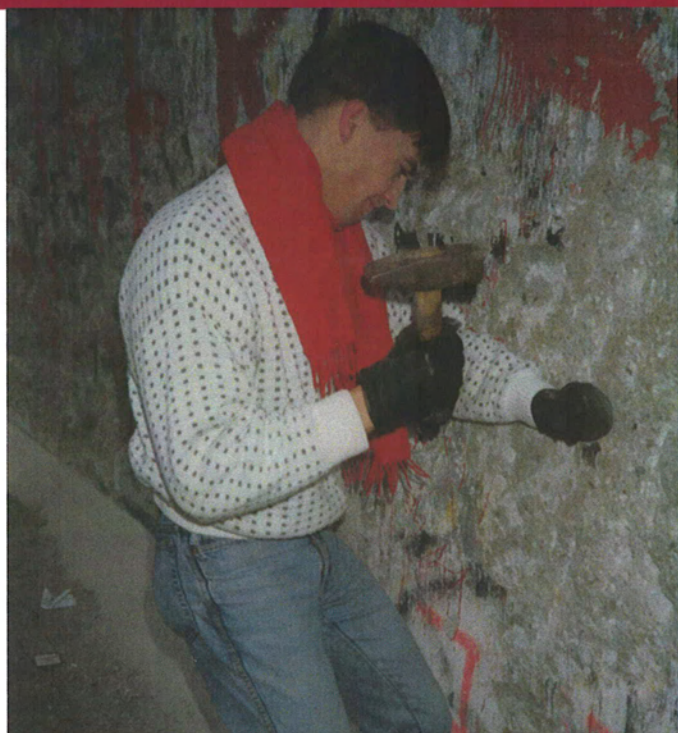


Heiner Timmermann (Hg.)

Dem Gedächtnis eine Erinnerung: Der Mauerfall von 1989 und seine Relevanz für kommende Generationen



Politik und Moderne Geschichte

LIT

Die Mauer im Kopf - Konstanz und Wandel in den Einstellungen zur deutschen Einheit

Von Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Markus Zenger, Anja Zimmermann & Yve Stöbel-Richter

Hintergrund

Jahrestage sind eine willkommene Gelegenheit, sich Themen im ausführlichen Rückblick zuzuwenden. Nicht anders ist dies mit dem 25. Jahrestag des Mauerfalls im November 2014 und dem 25. Jahrestag der Wiedervereinigung im Oktober 2015. 25 Jahre sind eine sehr lange Zeit. Die ersten im wiedervereinigten Deutschland nach 1990 geborenen Kinder sind mittlerweile erwachsen geworden und haben vielleicht selbst bereits Nachwuchs. Die 2. Generation, die die deutsche Teilung nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, wächst heran. Der weitaus größere Teil der deutschen Bevölkerung hat jedoch an die Jahre vor 1989/90 noch sehr deutliche, eigene Erinnerungen, aus ostdeutscher Sicht z. B. an die eingeschränkten Reise-möglichkeiten und aus westdeutscher Sicht evtl. an die Pakete, die um die Weih-nachtszeit herum an die Verwandtschaft in der DDR zu schicken waren. Nahezu alle über 30-jährigen Personen, Ost- genauso wie Westdeutsche, wissen noch gut, wie sie vor 25 Jahren die Tage des Mauerfalls bzw. der Wiedervereinigung verbracht haben.

Deutschland hat sich in den vergangenen 25 Jahren in allen gesellschaftlichen Be-reichen politisch, ökologisch, sozial, kulturell, wirtschaftlich usw. stark verändert. Es stellt sich die Frage: Wie ist das mit den Menschen in Deutschland? Den ehema-ligen DDR- bzw. Bundesbürgern, den Ossis bzw. Wessis? Hat eine Annäherung stattgefunden? Gibt es eine „innere Einheit“ oder eher eine „Mauer im Kopf“? Die Begriffe „innere Einheit“ bzw. als Gegenstück dazu der „Mauer im Kopf“ bleiben dabei unscharf und undefiniert. Wann sollte man von einer inneren Einheit sprechen und wann hat jemand eine „Mauer im Kopf“? Auch im wissenschaftlichen Diskurs werden dann häufig „Stammisdiskussionen“ (von denen bezweifelt werden darf, dass es sie überhaupt noch gibt) angeführt, in denen, um Beispiele anzuführen, sich Ostdeutsche um ihr Volkseigentum betrogen fühlen oder glauben, dass nur West-deutsche in den Osten kämen, die es im Westen zu nichts gebracht hätten. Auf der anderen Seite glauben einige Westdeutsche immer noch, dass der Solidaritätszu-schlag nur von ihnen und nicht von den Ostdeutschen gezahlt würde oder dass es immer noch viele Westdeutsche gibt, die den Osten in den vergangenen 25 Jahren nicht besucht haben.

Zum 25. Jahrestag des Mauerfalls hat die Zeitschrift SuperIllu (Slogan: „Für uns ist der Osten mehr als eine Himmelsrichtung“) eine repräsentative, deutschlandweite Umfrage in Auftrag gegeben „Wie Ost und West heute wirklich denken“. Dort zeigte sich u. a., dass die Westdeutschen die Ostdeutschen als „unzufrieden“ (51 Prozent), „misstrauisch“ (44 Prozent) und „ängstlich“ (27 Prozent) einschätzen, während die Ostdeutschen zu den Westdeutschen angaben, diese seien „arrogant“ (67 Prozent), „aufs Geld aus“ (57 Prozent) und „oberflächlich (42 Prozent). Diese

Stereotype haben sich in den letzten Jahren auch kaum verändert (Superfllu, 2014; vgl. z. B. auch Brähler & Richter, 2000, Brähler et al., 2001).

Der Begriff der „Mauer im Kopf“, vielleicht besser auch als „innere Mauer“ zu bezeichnen, taucht in den Titeln aktueller Publikationen mehrfach auf (z. B. Geipel, 2013; Goetz, 2014). In der DDR-, Wende- und Wiedervereinigungsliteratur des Jahres 2014 finden sich, anders als noch beim zehn- oder 15-jährigen Jubiläum des Mauerfalls, jedoch relativ wenige Publikationen, die sich aus sozialwissenschaftlicher Sicht empirisch fundiert dem Thema annähern (für eine Ausnahme vgl. z. B. den Sammelband von Brähler & Wagner, 2014). Neuere Analysen, die methodisch über die Umfragen eines Meinungsforschungsinstituts hinausgehen, belegen auch 25 Jahre nach der Wiedervereinigung einige Ost-West-Unterschiede z. B. in Gesundheitsindikatoren und Lebenserwartung (Rommel et al., 2014), in Familienfragen, wie Scheidung, Kinderlosigkeit etc. (Stöbel-Richter et al., 2014), oder auch in rechtsextremen Einstellungen (Kiess et al., 2014). Diese und andere Studienbefunde legen also nahe, sich weiterhin wissenschaftlich mit den Themen Wiedervereinigung und ostdeutsche Transformation zu beschäftigen. Immer noch existieren gerade im sozialen und wirtschaftlichen Bereich deutliche Ost-West-Unterschiede: Die infrastrukturellen Fortschritte in einigen Regionen der ehemaligen DDR seit 1990 sind deutlich wahrnehmbar, so dass sich viele Regionen in den alten Ländern mittlerweile im Rahmen des Länderfinanzausgleichs benachteiligt fühlen und deutliche Änderungen im System fordern, die auch den Bedürfnissen (strukturschwacher) westdeutscher Regionen gerecht werden. Die wichtigsten industriellen Zentren der Bundesrepublik liegen jedoch nach wie vor in den südlichen Bundesländern. Ostdeutschland ist im gesamtdeutschen Maßstab ökonomisch unbedeutend (vgl. Bundesministerium des Inneren, 2013). In Ost und West sind in den vergangenen Jahren die Arbeitslosenzahlen deutlich zurückgegangen. Dennoch ist die Arbeitslosenquote in den neuen Ländern immer noch doppelt so hoch wie in den westlichen Bundesländern. Auch im Einkommen, dies zeigte 2014 die Diskussionen zur Einführung des Mindestlohnes, den Renten oder dem Sparvermögen sind die Ostdeutschen im Vergleich zu den Westdeutschen deutlich schlechter gestellt (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2013). Seit 1990 haben viele ehemalige DDR-Bürger ihre Heimat verlassen und sind in die wirtschaftlich starken Länder wie Bayern oder Baden-Württemberg abgewandert. Nur wenige ostdeutsche Metropolen, wie Leipzig oder Dresden, verzeichnen eine gleichbleibende oder gar wachsende Bevölkerung. Die meisten (hauptsächlich ländliche) Gebiete Ostdeutschlands leiden unter dem massiven Wegzug vor allem junger Menschen (vgl. Albani et al., 2010; Berth et al., 2014a).

Vor dem Hintergrund der skizzierten Befundlage und den immer noch vorhandenen Unterschieden in vielen Lebenslagen widmet sich dieser Beitrag aus sozialwissenschaftlicher Sicht der Konstanz und dem Wandel in den Einstellungen zur deutschen Einheit. Dabei konzentrieren wir uns auf eine Gruppe Ostdeutscher, die jedoch bereits seit 1987 immer wieder zu diesem Thema befragt wurde.

Methoden

Die Daten der vorliegenden Auswertung stammen aus der Sächsischen Längsschnittstudie (vgl. Förster, 2002, Berth et al., 2007, 2012, <http://www.wieder-vereinigung.de/sis>, <https://facebook.com/wiedervereinigung>). 1987 wurde durch das Zentralinstitut für Jugendforschung der DDR in Leipzig (vgl. Friedrich, Förster & Starke, 1999) eine auf drei Jahre angelegte Studie zum politischen Mentalitätswandel bei 14-jährigen Schülern in Sachsen gestartet. Es handelt sich um eine altershomogene Stichprobe. Alle Befragten sind 1973 geboren. Die Schüler wurden aus 72 achten Klassen an 41 Schulen der DDR-Bezirke Leipzig und Karl-Marx-Stadt rekrutiert. Die Stichprobe von ursprünglich 1.281 Jugendlichen war repräsentativ für den DDR-Geburtsjahrgang 1973. Es wurden drei Erhebungswellen in den Jahren 1987, 1988 und Frühjahr 1989 durchgeführt, an deren Ende 1989 die Teilnehmer befragt wurden, ob sie auch weiterhin an der Studie teilnehmen möchten. Von den Befragten erklärten sich damals $N = 587$ dazu bereit.

Auch nach der Wende in der DDR und der deutschen Wiedervereinigung 1990 konnte die Sächsische Längsschnittstudie mit immer noch deutlich mehr als 300 TeilnehmerInnen fortgesetzt werden (vgl. Tabelle 1). Die letzte Erhebung fand vom November 2013 bis März 2014 statt. Die Befragungen erfolgten jährlich auf postalischem Weg und seit 2010 auch als Online-Umfrage. Die Sächsische Längsschnittstudie dokumentiert damit seit 27 Jahren wie kaum eine andere sozialwissenschaftliche Untersuchung den Transformationsprozess bei einer identischen Gruppe Ostdeutscher. Weitere wichtige Forschungsschwerpunkte neben den sozialpsychologischen Analysen zum Erleben der Wiedervereinigung sind u. a. Prozesse der Familiengründung (vgl. Stöbel-Richter et al., 2012), das Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheit (vgl. Zenger et al., 2013, Berth et al., 2013) oder der Einfluss der frühkindlichen Sozialisation auf den späteren Lebensweg (vgl. Berth et al., 2010). Ausgewählte soziodemographische Merkmale der TeilnehmerInnen für die Wellen 7 (1992) bis 27 (2013) sind in Tabelle 1 dargestellt. Zum Zeitpunkt der letzten Erhebungswelle 2013/2014 waren die Teilnehmenden im Mittel 40 Jahre alt. Unter den Befragten sind etwas mehr Frauen als Männer (2013/2014: 56 Prozent). Die meisten der Befragten sind verheiratet bzw. leben in einer Partnerschaft. Ebenfalls die deutliche Mehrheit der Befragten (2013/2014: 77 Prozent) hat Kinder. Der Anteil der Befragten, die zum jeweiligen Befragungszeitpunkt arbeitslos waren, liegt stets deutlich unter dem ostdeutschen Mittel. Von den Befragten leben ca. 75 Prozent nach wie vor in Ostdeutschland. Etwa 25 Prozent sind in die alten Bundesländer beziehungsweise ins Ausland verzogen. Der Bildungsstand in der Stichprobe stellt sich wie folgt dar: Polytechnische Oberschule/Mittlere Reife 54,5 Prozent, Fachschulabschluss 6,5 Prozent, Abitur 13,4 Prozent, Universitätsabschluss 25,2 Prozent, anderer Abschluss 0,4 Prozent. Die Verteilung auf Einkommensgruppen (persönliches Nettoeinkommen/Monat) wurde 2013/2014 durch die Teilnehmenden wie folgt angegeben: kein Einkommen 2,1 Prozent, unter 500 Euro 4,0 Prozent, 500 bis 999 Euro 12,2 Prozent, 1.000 bis 1.499 Euro 30,1 Prozent, 1.500 bis 1.999 Euro 23,7 Prozent sowie 2.000 € und mehr 28,0 Prozent.

Tabelle 1: Soziodemografische Merkmale (Auswahl) der Teilnehmenden an einigen Erhebungswellen der Sächsischen Längsschnittstudie

Jahr	1992	1994	1996	1998	2000	2001
Welle	7	10	12	13	14	15
N =	224	259	355	368	398	354
Alter (M, SD)	18,85 (0,55)	21,45 (0,54)	23,55 (0,53)	25,09 (0,45)	27,22 (0,43)	28,57 (0,58)
Geschlecht weiblich (N, %)	107 (55,7)	136 (54,4)	192 (54,1)	202 (54,9)	214 (53,8)	191 (54,1)
Familienstand ver- heiratet (N, %)	- (8,0)	20 (8,0)	42 (11,9)	72 (19,6)	112 (28,1)	-
Kinder ja (N, %)	-	-	46 (13,0)	79 (21,5)	144 (36,5)	-
aktuelle berufliche Stellung: arbeitslos (N, %)	10 (5,2)	15 (6,0)	38 (10,7)	27 (7,3)	18 (4,5)	-
Wohnort West- deutschland (N, %)	-	-	45 (12,9)	62 (16,8)	73 (18,3)	80 (22,7)
Jahr	2003	2005	2007	2009	2011	2013
Welle	17	19	21	23	25	27
N =	419	384	383	364	373	328
Alter (M, SD)	30,05 (0,40)	32,11 (0,40)	34,22 (0,46)	36,21 (0,44)	38,23 (0,58)	40,20 (0,54)
Geschlecht weiblich (N, %)	227 (54,2)	205 (53,4)	207 (54,2)	190 (52,3)	198 (53,1)	185 (56,1)
Familienstand ver- heiratet (N, %)	149 (35,6)	161 (41,9)	170 (45,1)	177 (49,4)	199 (53,5)	183 (55,4)
Kinder ja (N, %)	212 (50,5)	235 (61,4)	260 (67,2)	262 (72,4)	274 (73,9)	254 (77,2)
aktuelle berufliche Stellung: arbeitslos (N, %)	38 (9,1)	18 (4,7)	22 (5,8)	18 (5,0)	7 (1,9)	10 (3,0)
Wohnort West- deutschland (N, %)	97 (23,2)	91 (23,7)	107 (28,2)	91 (25,1)	93 (25,0)	82 (24,8)

Anmerkung: In Wellen 7, 10 und 15 wurden nicht alle Teilnehmermerkmale erfragt.

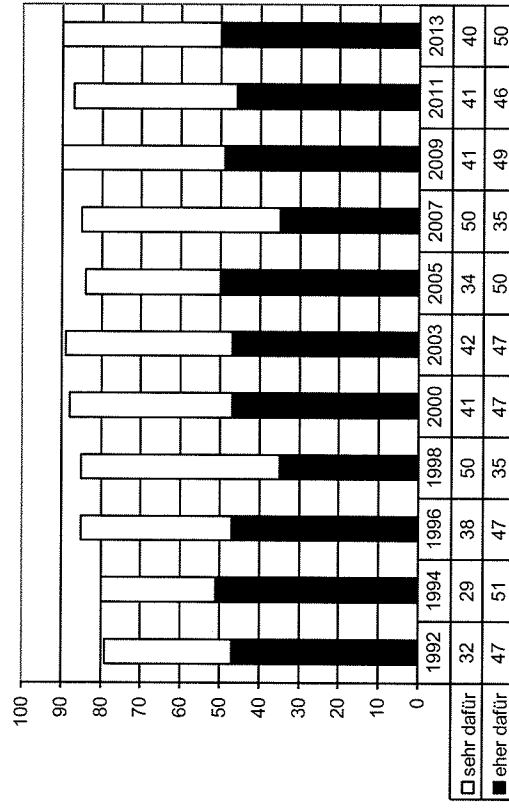
In den 27 Erhebungswellen der Studie seit 1987 wurden mittlerweile über 5.000 Fragen an die TeilnehmerInnen gestellt. Viele davon wurden in ausgewählten Be-fragungen wiederholt vorgegeben. Einige Fragen wurden seit 1990 in jeder Erhe- bungswelle erneut gestellt. Dies ermöglicht einen einzigartigen Blick auf Einstellun- gen und Meinungen der befragten Gruppe. Aus der Vielzahl der Indikatoren wurden

nachfolgend einige ausgewählt, die für das Thema Wiedervereinigung von zentraler Bedeutung sind.

Ergebnisse

Bereits in der ersten Welle nach dem Umbruch in der DDR im Mai 1990 (Welle 4) und somit noch vor dem Wiedervereinigungstermin am 3. Oktober wurden die Teil- nehmerInnen gefragt: „Wie stehen Sie zur Vereinigung von DDR und BRD?“. Die Frage wurde ab Welle 10 (1994) ergänzt um den Vorsatz: „Wir hatten 1990 fol- gende Frage gestellt. Wie würden Sie heute antworten? ...“ Die Antwortmöglich- keiten lauten: Ich bin „sehr dafür“, „eher dafür als dagegen“, „eher dagegen als da- für“, „sehr dagegen“. 1990 gaben 38 Prozent an, sie seien sehr dafür und 35 Prozent antworteten, sie seien eher dafür als dagegen. Dagegen bzw. sehr dagegen waren 1990 27 Prozent. In Abbildung 1 sind prozentuale Häufigkeiten der zustimmenden Antwortalternativen ab 1992 dargestellt.

Abbildung 1: Generelle Einstellung zur deutschen Einheit 1992 bis 2013 (Befür- wortung in Prozent)



Die Abbildung 1 zeigt, dass es von 1992 bis 2013 kaum Änderungen in der gene- rellen Einschätzung der deutschen Wiedervereinigung gab: Stets antworteten 79 bis 90 Prozent der Befragten, sie seien sehr dafür bzw. eher dafür als dagegen. Die deut- sche Einheit wird somit von der großen Mehrheit der TeilnehmerInnen konstant seit 25 Jahren befürwortet. Nur ein kleiner Teil (maximal 21 Prozent) äußert sich gegen- über der Wiedervereinigung im Großen und Ganzen ablehnend. Die relativ geringen Unterschiede zwischen einzelnen Wellen (z. B. 2004 89 Prozent Zustimmung und

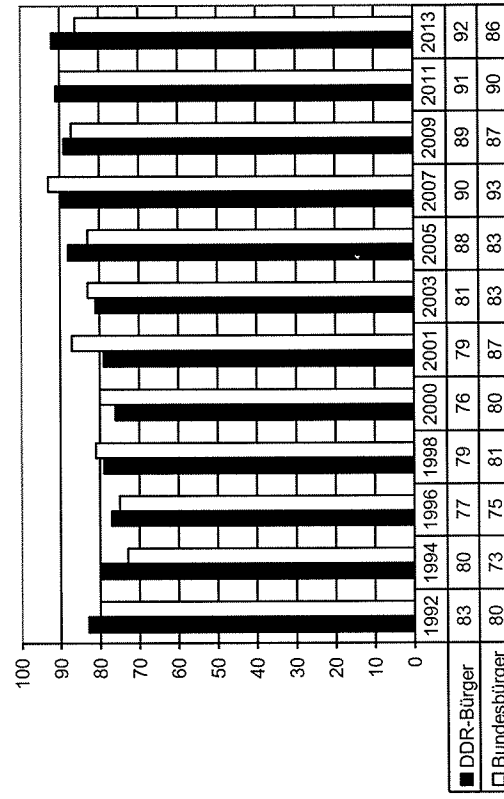
2005 84 Prozent Zustimmung) sind statistisch nicht signifikant. Sie beruhen auf den manchmal unterschiedlichen Stichprobensummenansetzungen/Teilnehmerzahlen in den Wellen (vgl. Tabelle 1).

Als Zeichen der inneren Einheit kann die Wahrnehmung der eigenen Identität angesehen werden. Einige Fragen aus der Sächsischen Längsschnittstudie beschäftigen sich mit der Identität der Teilnehmerinnen. Der Fragetext lautet: „Als was fühlen Sie sich?“. Abgefragt wurden u. a.:

- als Deutsche(r),
- als Sächse/Sächsin,
- als Europäer(in),
- als Bürger(in) der ehemaligen DDR,
- als Bürger(in) der Bundesrepublik,
- als Ostdeutsche(r),
- als Gewinner(in) der deutschen Einheit,
- als Bürger(in) meiner Stadt/Gemeinde.

Die Antwortmöglichkeiten auf diese Fragen lauten: „ja, vollkommen“, „ja, etwas schon“, „nein, eigentlich nicht“ und „absolut nicht“. In Abbildung 2 ist die Einschätzung dargestellt, wie stark man sich als Bundesbürger und wie stark man sich als Bürger der ehemaligen DDR wahrnimmt.

Abbildung 2: Identität DDR- und Bundesbürger 1992 bis 2013 (Zustimmung in Prozent)



Die Abbildung 2 zeigt ein erstaunliches Bild: Seit 1992 ist eine Doppelidentität konstant ohne nennenswerte Veränderungen oder Schwankungen bei den Befragten festzustellen. Sie fühlen sich nahezu in gleicher Ausprägung als ehemalige DDR-

Bürger wie auch als Bundesbürger. Eine Annahme, dass kurz nach der Wiedervereinigung die Identität als DDR-Bürger überwiegt und die staatsbürgerliche Identifikation mit der „neuen“ Bundesrepublik erst im Laufe von Jahren heranwächst, kann nicht bestätigt werden. Ebenso erstaunlich ist, dass die Selbstwahrnehmung als Bürger der ehemaligen DDR im Zeitverlauf nicht abnimmt/verschwimmt, sondern auch 25 Jahre nach dem Mauerfall noch bei 92 Prozent der TeilnehmerInnen vorhanden ist. Demnach ist eine Doppelidentität bei den Personen in der Sächsischen Längsschnittstudie „Normalzustand“.

In Welle 27 (2013/2014) gaben die Befragten im Einzelnen an: Identität DDR-Bürger ja vollkommen N = 193 (58,5 Prozent), ja etwas N = 109 (33,0 Prozent), nein eigentlich nicht N = 18 (5,5 Prozent) und nein absolut nicht N = 10 (3,0 Prozent). Identität Bürger der Bundesrepublik: ja vollkommen N = 155 (47,3 Prozent), ja etwas N = 127 (38,7 Prozent), nein eigentlich nicht N = 41 (12,5 Prozent) und nein absolut nicht N = 5 (1,5 Prozent), d. h. N = 46 Personen oder 14,0 Prozent der Stichprobe sehen sich 2013/2014 nicht als Bundesbürger. Diese relativ kleine Gruppe, die sich ganz anders als die Mehrheit der StudienteilnehmerInnen als DDR-Bürger, aber nicht als Bundesbürger wahrnimmt, soll im Folgenden näher betrachtet werden. In Tabelle 2 wurden dazu mögliche Einflussfaktoren untersucht. Dazu wurden logistische Regressionen berechnet, bei denen die Verhältnisse der Verteilungen in Beziehung gesetzt werden. Die Auswahl der geprüften Variablen aus den vielen Indikatoren in der Sächsischen Längsschnittstudie erfolgte auf der Basis inhaltlicher Überlegungen.

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die Selbsteinschätzung als ehemaliger DDR- und gleichzeitig nicht als Bundesbürger (logistische Regression, Daten W 27 2013/2014, N = 328)

Prädiktor	N (%)	N (%) DDR-Bürger & Nicht-Bundesbürger*	Unadjusted Odds ratio (95 % CI)	Adjusted Odds ratio (95 % CI)**
Geschlecht				
männlich	144 (43,9)	14 (9,7)	Ref.***	-
weiblich	184 (56,1)	32 (17,4)	1,95 (1,00-3,82)	-
Arbeitslosigkeit				
nein	116 (35,4)	10 (8,6)	Ref.	Ref.
ja	212 (64,6)	36 (17,0)	2,29 (1,09-4,83)	2,01 (1,05-4,06)
Wohnort				
Westdeutschland/ Ausland	82 (25,0)	11 (13,4)	Ref.	Ref.
Ostdeutschland	246 (75,0)	35 (14,2)	1,16 (0,63-2,17)	1,09 (0,59-2,06)

Prädiktor	N (%)	N (%) DDR-Bürger & Nicht-Bundesbürger*	Unadjusted Odds ratio (95 % CI)	Adjusted Odds ratio (95 % CI)**
Bildungsgrad				
Abitur/Hochschulabschluss	142 (46,3)	20 (14,2)	Ref.	Ref.
kein Abitur/ Hochschulabschluss	165 (53,7)	22 (13,3)	1,07 (0,56-2,05)	1,06 (0,55-2,04)
Kinder				
kein	73 (22,8)	12 (16,4)	Ref.	Ref.
ja	247 (77,2)	32 (13,0)	1,32 (0,64-2,72)	1,46 (0,70-3,06)
Partnerschaft				
ja	246 (76,9)	30 (12,2)	Ref.	Ref.
kein	74 (23,1)	13 (17,6)	1,53 (0,75-3,12)	1,65 (0,90-3,66)
Einkommen				
mehr als 2.000 €	92 (28,1)	6 (6,5)	Ref.	Ref.
niedriger als 2.000 €	235 (71,9)	40 (17,0)	2,94 (1,20-7,19)	2,51*** (0,99-6,34)

Anmerkungen:

An N = 328 bzw. 100 Prozent fehlend: keine Angaben

Fett: signifikante Prädiktoren ($p < 0,05$)

* An 100 Prozent fehlend = Einstufung als Bundesbürger und DDR-Bürger

** geschlechtsadjustiert

*** Ref. = Referenzwert

**** $p = 0,051$

Die Selbsteinschätzung als DDR- und nicht als Bundesbürger wurde 2013/2014 beeinflusst durch das Geschlecht (Frauen sehen sich häufiger ausschließlich als DDR-Bürger), die Arbeitslosigkeitsverfahren (Personen mit Arbeitslosigkeitsverfahren sehen sich häufiger als DDR-Bürger) und das persönliche monatliche Nettoeinkommen (Personen mit niedrigerem Einkommen sehen sich als DDR-Bürger). Keinen Einfluss auf die Identitätseinschätzung als DDR-/aber nicht Bundesbürger hatten der Wohnort (Ost- bzw. Westdeutschland/Ausland), der Bildungsgrad (Abitur und höher vs. niedrigerer Schulabschluss) sowie das Vorhandensein von Kindern oder das Leben in einer Partnerschaft.

Für die Wellen 7 (1992), 14 (2000) und 27 (2013/2014) wurden exemplarisch die Veränderungen im Zeitverlauf in der Zustimmung zur Identifikation als Bundesbürger untersucht (Tabelle 3). Die Antwortmöglichkeiten „ja, vollkommen“ und „ja, etwas schon“ wurden zu „ja“ (Identifikation Bundesbürger) und die Möglichkeiten „nein, eigentlich nicht“ und „nein, absolut nicht“ zu „nein“ (keine Identität als Bundesbürger).

desbürger). Als Veränderungen werden dann jeweils Wechsel von „ja“ zu „nein“ bzw. auch umgekehrt angesehen.

Tabelle 3: Stabilität und Veränderungen in der Selbstwahrnehmung als Bundesbürger 1992 – 2000 – 2013 (N=, %, Chi-Quadrat-Test)

Wellen	keine Veränderung		Abnahme Identität Bundesbürger	Zunahme Identität Bundesbürger	Chi-Quadrat-Test
	ja	nein			
1992-2000 (N = 162)	103 (63,6)	17 (10,5)	19 (11,7)	23 (14,2)	Chi ² (df=9)=47,95 p=0,000 Chi ²
1992-2013 (N = 140)	93 (66,4)	11 (7,9)	12 (8,6)	24 (17,1)	(df=9)=17,18 p=0,046 Chi ²
2000-2013 (N = 289)	211 (73,0)	24 (8,3)	19 (6,6)	35 (12,1)	(df=9)=84,44 p=0,000

Die Tabelle 3 zeigt, dass es in den Verteilungen signifikante Unterschiede zwischen den betrachteten Wellen gibt. Zwischen 6,6 und 11,7 Prozent wandern von „ja“ zu „nein“ (Abnahme Identität Bundesbürger) und zwischen 12,1 und 17,1 Prozent wechseln von „nein“ zu „ja“ (Zunahme Identität Bundesbürger). Bei den Allergenen ist es jedoch in Analogie zu den Daten in Abbildung 2 so, dass die Identität relativ konstant ist: Zwischen 63 und 73 Prozent nehmen sich auch über viele Jahre hinweg als Bürger der Bundesrepublik wahr, während nur eine kleine Gruppe (7,9 bis 10,5 Prozent) konstant ihre Identität als ehemalige DDR-Bürger betont und die Identität als Bürger der Bundesrepublik ablehnt.

Wie sich diese Identifikation (DDR- vs. Bundesbürger) auswirkt, wurde anhand ausgewählter Fragen der Welle 27 (2013/2014) geprüft. Dazu wurde die relativ kleine Gruppe derer, die sich als DDR-Bürger, aber nicht als Bundesbürger wahrnimmt, mit denen verglichen, für die eine Doppelidentität (DDR- und gleichermaßen Bundesbürger) die Normalität darstellt (Abbildung 3).

Die Abbildung 3 illustriert anhand einiger Fragen zahlreiche Unterschiede in Abhängigkeit von der selbst wahrgenommenen Identität. Personen, die sich nicht als Bundesbürger fühlen:

- schätzen die Wiedervereinigung insgesamt kritischer ein,
- sind weniger zufrieden mit ihrer Lebenssituation,

- sehen weniger Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen und mehr Trennendes,

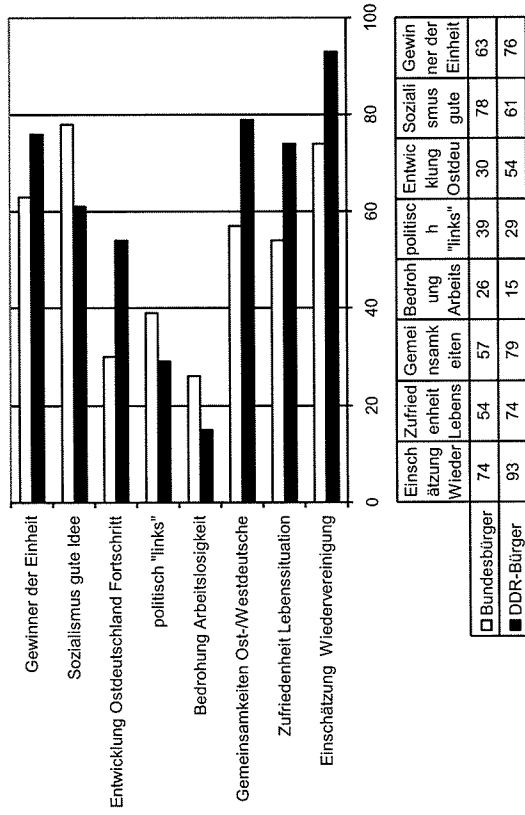
- fühlen sich durch eine mögliche (erneute) Arbeitslosigkeit stärker bedroht,

- stufen sich politisch häufiger als „links“ ein,

- sehen die Entwicklung Ostdeutschlands seit der Wiedervereinigung weniger als Fortschritt,

- stimmen häufiger der Aussage zu „Der Sozialismus ist eine gute Idee, die bislang nur schlecht ausgeführt wurde“ und erleben sich selbst weniger als Gewinner der deutschen Einheit.

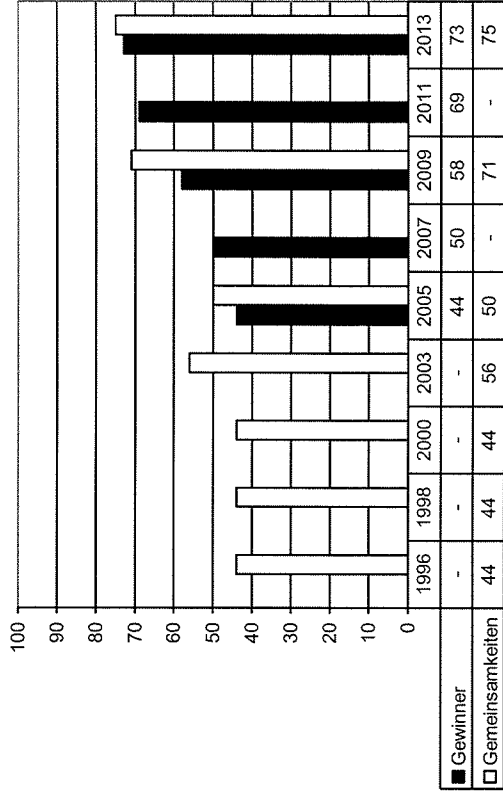
Abbildung 3: Einfluss der Identität (DDR- vs. Bundesbürger) auf ausgewählte Einstellungen 2013/2014 (Zustimmende Antworten in Prozent)



Hierzu ist anzumerken, dass die Unterschiede meist nicht auf gegenteiligen Meinungen (Zustimmung vs. Ablehnung), sondern auf Differenzen von maximal 20 Prozentpunkten in den Zustimmungen beruhen. Die deutsche Einheit, um ein Beispiel zu geben, wird von allen Befragten begrüßt. Von denjenigen aber, die sich nicht als Bundesbürger wahrnehmen, tun dies jedoch deutlich weniger (74 vs. 93 Prozent). In Bezug auf die Identität als DDR- und/oder Bundesbürger, dies als Zwischenfazit, gibt es in den langen Jahren seit 1990 nur wenige Veränderungen. Die Doppelidentität bleibt relativ stabil. Es gibt einige Faktoren, die mit der Entwicklung dieser Identität in Zusammenhang stehen. Die Identifikation wirkt sich auf zahlreiche Einstellungen, Meinungen und Befindlichkeiten aus.

Abschließend soll auf einige Aspekte hingewiesen werden, die sich bei den Teilnehmerinnen im Zeitverlauf deutlich verändert haben (vgl. dazu Berth et al., 2014b, 2014c). Dazu werden zwei Fragen aus Abbildung 3 im Zeitverlauf erneut aufgegriffen: „Gibt es gegenwärtig zwischen Ost- und Westdeutschen insgesamt gesehen mehr Trennendes oder mehr Gemeinsamkeiten?“ (Antwortmöglichkeiten „mehr Gemeinsamkeiten“, „mehr Trennendes“, erhoben seit 1996, nicht in allen Wellen) und „Fühlen Sie sich als Gewinner(in) der deutschen Einheit?“ (Antwortmöglichkeiten „ja, vollkommen“, „ja, etwas schon“, „nein, eigentlich nicht“, „nein, absolut nicht“, erhoben seit 2005) (Abbildung 4).

Abbildung 4: Einschätzung als Gewinner(in) der deutschen Einheit und Einschätzung, dass es mehr Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen gibt (Zustimmende Antworten in Prozent, 1996/2005 bis 2013)



Seit der 19. Erhebungswelle 2005 werden die Befragten gebeten, ihre persönliche Bilanz des deutschen Wiedervereinigungsprozesses zu ziehen und sich als Gewinner oder auch Verlierer der deutschen Einheit einzustufen. Die Entwicklung über den vergleichsweise kurzen Zeitraum von neun Jahren ist erstaunlich: 2005 sah sich noch die Mehrheit der Studienteilnehmer (56 Prozent) eher als Verlierer der Einheit. Diese Einschätzung drehte sich 2008 um. Hier waren bereits 54 Prozent der Meinung, sie seien Gewinner. In der letzten Welle 2013/2014 waren es mit 73 Prozent fast drei Viertel der Befragten, die eine persönliche, sehr positive Gesamtbilanz der erlebten deutschen Einheit sahen und sich als Gewinner fühlten. Jedoch gibt es auch 24 Jahre nach dem Mauerfall noch 27 Prozent, die eine persönlich eher negative Bilanz ziehen und sich als Verlierer der Einheit bezeichnen.

Ganz ähnlich ist das Bild bzgl. der wahrgenommenen Gemeinsamkeiten/Unterschiede von Ost und West: Von 1996 bis 2013 nimmt die Einschätzung, dass die Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen überwiegen, deutlich zu. Damit geht auch die Einstellung, es gäbe mehr Trennendes, zurück. In der Gesamtgruppe wurde 1996 noch mehr Trennendes gesehen (56 Prozent). 2013 sind über 75 Prozent der Meinung, dass die Gemeinsamkeiten überwiegen. Dies spricht für ein Zusammenwachsen der Deutschen in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik. Jedoch sind immer noch einige Befragte der Meinung, dass die Unterschiede zwischen Ost und West größer seien als das Verbindende. Auch hier gibt es soziodemografische Einflussfaktoren: Frauen und Personen mit Wohnort Ostdeutschland sehen mehr Trennendes und weniger Verbindendes als Männer und Personen, die im Westen Deutschlands leben (vgl. Berth et al., 2014b).

Diskussion

Bereits seit 1987 wird eine identische Stichprobe Ostdeutscher auf ihrem Lebensweg sozialwissenschaftlich begleitet. Begonnen wurde die Studie bereits drei Jahre vor dem Mauerfall. Die letzte Erhebung (Welle 27) fand 2013/2014 statt. Die Studie wird fortgesetzt. 2015 wird es die nächste Befragungswelle geben. Die Sächsische Längsschnittstudie gehört somit weltweit zu den wenigen Studien mit einer Dauer von über 25 Jahren, bei denen tatsächlich immer dieselben Befragten teilnehmen. Es ist die einzige Längzeitstudie, die in dieser inhaltlichen Tiefe und mit einem breiten Fragenspektrum das Erleben der deutschen Wiedervereinigung und der ostdeutschen Transformation bei einer ausreichend großen Untersuchungsgruppe erfasst. Auch nach der langen Dauer der Studie wurden in den letzten Wellen stets Rücklaufquoten von um die 75 Prozent erreicht.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, dass es sich um eine Stichprobe ostdeutscher Erwachsener mittleren Alters handelt. Alle TeilnehmerInnen sind im bzw. um das Jahr 1973 geboren. Sie traten etwa im Alter von 17 Jahren nach einem 10-jährigen Schulbesuch mit einem Abschluss der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule (POS), vergleichbar mit dem heutigen Realschulabschluss der DDR in die neue gesamtdeutsche Wirklichkeit ein. Ihre Berufsausbildung absolvierten die StudienteilnehmerInnen unter den Bedingungen der Bundesrepublik. Aber auch, wenn sie gesamtdeutsche Abschlüsse erwarben, machten doch viele von ihnen die Erfahrung des biographischen (Um-)Bruchs in dieser Situation: Durch die Schließung vieler Betriebe gingen Ausbildungsplätze verloren, ganze Berufsgruppen mussten sich komplett auf neue Systeme und damit veränderte Anforderungen umstellen. Das Bildungsniveau der StudienteilnehmerInnen ist höher als in der Normalbevölkerung, wie in der Stichprobenbeschreibung geschildert. 25 Prozent leben mittlerweile nicht mehr in den neuen Ländern. Meist aus beruflichen Gründen (Arbeitsuche) waren die TeilnehmerInnen der Sächsischen Längsschnittstudie bereit, in den Westen der Republik bzw. in das Ausland umzuziehen. Die Migration erweist sich anhand der Studiendaten in vielen Bereichen als sehr positiv für die Abgewanderten (vgl. auch Berth et al., 2004, 2007). Diese und andere Faktoren ermöglichen dieser speziellen Gruppe evtl. einen besseren Start in den ostdeutschen Transformationsprozess, etwa im Vergleich zu älteren Kohorten oder zu Personen, deren Berufsausbildung im wiedervereinigten Deutschland nicht anerkannt wurde oder zu Menschen, die aus verschiedensten Gründen nicht eine solche soziale Mobilität an den Tag legen konnten.

Es ist weiterhin zu beachten, dass es sich um eine Stichprobe ausschließlich von (ehemaligen) Ostdeutschen handelt. Aussagen zur westdeutschen Sicht auf die analysierten Transformationsprozesse sind damit nicht möglich. Es existiert unseres Wissens auch keine vergleichbare, längsschnittlich untersuchte Stichprobe aus den alten Ländern, die zu Vergleichszwecken herangezogen werden könnte. Die Studienteilnehmer stammen alle aus den ehemaligen DDR-Bezirken Leipzig und Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Sachsen. Eine Verallgemeinerung auf andere ostdeutsche Länder sollte mit Zurückhaltung erfolgen. Die Auswahl der Versuchspersonen erfolgte seinerzeit danach, dass diese repräsentativ für den DDR-Geburtsjahrgang

1973 sind. Es handelt sich um eine altershomogene, relativ junge Stichprobe. Für ältere oder jüngere Altersgruppen ist die Übertragung ebenfalls nicht unbedingt möglich. Zu beachten ist auch, dass die Stichprobe mit über 300 Befragten in den letzten Erhebungswellen zwar hinreichend groß ist. Aber es handelt sich dennoch, verglichen etwa mit deutschlandrepräsentativen Erhebungen, bei denen stets mehr als 1000 Personen befragt werden, um eine relativ kleine Personenzahl.

Die hier vorgestellten Daten zeigen, dass die deutsche Wiedervereinigung von allen TeilnehmerInnen mehrheitlich begrüßt wird. Bereits seit Beginn der 1990er Jahre besteht ebenfalls bei der Mehrzahl der Befragten eine Doppelidentität: Sie sehen sich gleichermaßen als DDR- und als Bundesbürger. Diese Einschätzung ist relativ zeitstabil. Nur eine kleine Zahl der TeilnehmerInnen lehnt eine Identifikation als Bundesbürger ab. Diese Einstellung wird beeinflusst durch das Geschlecht (weiblich), die erlebten Arbeitslosigkeitserfahrungen und das zur Verfügung stehende (niedrigere) Einkommen. Eine Ablehnung der Identifikation wirkt sich auf andere Einstellungen aus: Zahlreiche Aspekte des Wiedervereinigungsprozesses werden von den Personen, die sich ausschließlich als DDR-Bürger wahrnehmen, deutlich kritischer betrachtet. Im Zeitverlauf finden sich jedoch auch deutliche Veränderungen: Zunehmend mehr Personen in der Sächsischen Längsschnittstudie erleben sich als Gewinner(in) der Einheit und sehen mehr Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen. Die Mauer im Kopf wird hier also sichtbar kleiner, auch wenn sie bei etwa 25 bis 30 Prozent durchaus noch nachweisbar ist. Diese Daten unterstreichen somit insgesamt, dass es auch weiterhin wichtig ist, sich aus (sozial-) wissenschaftlicher Sicht mit dem Thema deutsche Einheit und ostdeutsche Transformation auseinanderzusetzen.

Literatur

- Albani, C., Blaser, G., Geyer, M., Bailor, H., Grulke, N., Schmutzer, G. & Brähler, E. (2010). Binnenmigration in Deutschland zwischen den alten und den neuen Bundesländern – Ergebnisse einer Befragung zu Erfahrungen im anderen Teil Deutschlands. In E. Brähler & I. Mohr (Hrsg.), 20 Jahre deutsche Einheit – Facetten einer geteilten Wirklichkeit (S. 228-245). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Brähler, E., Zenger, M. & Stöbel-Richter, Y. (Hrsg.) (2012). Innenansichten der Transformation. 25 Jahre Sächsische Längsschnittstudie (1987-2012). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P. & Brähler, E. (2004). Psychosoziale Folgen einer Migration aus den neuen in die alten Bundesländer. Ergebnisse einer Längsschnittstudie. *psychosozial*, 27, 81-95.
- Berth, H., Förster, P., Ballek, F., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2010). Der Einfluss des frühkindlichen Krippenbesuchs auf die Psyche im jungen Erwachsenenalter. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 60, 73-77.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2007). *Go West! Migration in die alten Länder, ihre Ursachen und Folgen*. In H. Berth, P. Förster, E. Brähler & Y. Stöbel-Richter (Hrsg.), *Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeut-*

- sche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längzeitstudie von 1987-2006 (S. 177-198). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E., Fleischmann, A., Zenger, M., & Stöbel-Richter, Y. (2013). Arbeitslosigkeit und körperliche Gesundheit - Ausgewählte Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In H. Fangerau & S. Kessler (Hrsg.), Achtung und Missachtung in der Medizin. Anerkennung und Selbstkonstitution als Schlüsselkategorien zur Deutung von Krankheit und Armut (S. 215-232). Freiburg: Alber.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E., Zenger, M., Zimmermann, A. & Stöbel-Richter, Y. (2014a). Innerdeutsche Migration und seelische Gesundheit. Ergebnisse aus der Sächsischen Längsschnittstudie. In E. Brähler & W. Wagner (Hrsg.), Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West (S. 89-101). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E., Zenger, M., Zimmermann, A. & Stöbel-Richter, Y. (2014b). Der lange Weg zu inneren Einheit. Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie. Deutschland Archiv, 12.11.2014, <http://www.bpb.de/194-856>.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E., Zenger, M., Zimmermann, A. & Stöbel-Richter, Y. (2014c). Wer sind die Verlierer der deutschen Einheit? Ergebnisse aus der Sächsischen Längsschnittstudie. In E. Brähler & W. Wagner (Hrsg.), Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West (S. 75-87). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H.; Förster, P.; Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2007): Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längzeitstudie von 1987-2006. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brähler, E. & Richter, H.-E. (2000). Ost- und Westdeutsche - 10 Jahre nach der Wende. In H. Berth & E. Brähler (Hrsg.), Deutsch-deutsche Vergleiche. Psychologische Untersuchungen 10 Jahre nach dem Mauerfall (S. 9-27). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Brähler, E. & Wagner, W. (Hrsg.) (2014). Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brähler, E., Berth, H., Decker, O. & Richter, H.-E. (2001). Befindlichkeiten und Zukunftserwartungen in Ost- und Westdeutschland zehn Jahre nach der Wende - Ergebnisse zweier Repräsentativbefragungen. In J. Richter (Hrsg.). Deutschland: (un)bewältigte Vergangenheiten. S. 11-34. Tübingen: DGVV-Verlag.
- Bundesministerium des Inneren (2013). Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2013. Berlin: Bundesministerium des Inneren, Arbeitsstab Angelegenheiten der Neuen Bundesländer.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2013). Lebenslagen in Deutschland. Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Referat Information, Publikation, Redaktion.

- Förster, P. (2002). Junge Ostdeutsche auf der Suche nach der Freiheit. Eine systemübergreifende Längsschnittstudie zum politischen Mentalitätswandel vor und nach der Wende. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrich, W., Förster, P. & Starke, K. (Hrsg.) (1999). Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte - Methoden - Erkenntnisse. Berlin: Edition Ost.
- Geipel, I. (2013). Generation Mauer: Ein Porträt. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Goertz, A. (2014). Der Osten ist ein Gefühl: Über die Mauer im Kopf. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kiess, J., Decker, O. & Brähler, E. (2014). Die rechtsextreme Einstellung in den Geburtsjahrgängen. Unterschiedliche Verteilungen in Ost- und Westdeutschland. In E. Brähler & W. Wagner (Hrsg.), Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West (S. 169-188). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rommel, A., Seeling, S., Ziese, T. & Lampert, T. (2014). 25 Jahre Deutsche Einheit: Gesundheitliche Entwicklungen und Trends in den neuen Bundesländern. In E. Brähler & W. Wagner (Hrsg.), Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West (S. 189-203). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Stöbel-Richter, Y., Brähler, E. & Zenger, M. (2014). Demografische Veränderungen in den neuen Ländern zwischen 1989 und 2013. Parallelisierung, Angleichung oder Differenzierung von Entwicklungen? In E. Brähler & W. Wagner (Hrsg.), Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West (S. 105-122). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Stöbel-Richter, Y., Zenger, M., Berth, H. & Brähler, E. (2012). To what extent family planning can be seen as a rational decision making process? In S. Salzborn, E. Davidov & J. Reinecke (Eds.), Methods, Theories and Empirical Applications in the Social Sciences (S. 303-307). Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften.
- Superillu (2014). Die große Superillu-Mauerfall-Studie. Wie Ost und West heute wirklich denken. <http://www.superillu.de/exklusiv/die-grosse-superillu-mauerfall-studie>, 18.12.2014.
- Zenger, M., Berth, H., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2013). Health complaints and unemployment: the role of self-efficacy in a prospective cohort study. Journal of Social and Clinical Psychology, 32, 95-112.